

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wälz dich, Gewaltige, auf den Wassern,
Streck in den Wellentrögen dich,
Rehr gegen Wind und Sonne die Schuppen,
Schüttle das tropfende Naß von den Finnen;
Laß in's Getöse des Oceans
Tief deinen mächtigen Athem schrauben,
Schnelle stolz über Klippen weg,
Oder tauch' in die tiefsten Gründe,
Deren Höhlen von Ungeheuern,
Die am Lichte geschaut, sind bewohnt.
Wiß deine Länge im Strome des Golfes. —

Brainard's Seeschlange.

Die Colonie war nun so weit gekommen, daß die Politik ein Auge auf ihre künftige Bestimmung werfen mußte. Beabsichtigte man, die neue Niederlassung immer mehr auszu dehnen, so mußte eine ganz andere Richtung eingeschlagen werden, als bisher. Indes trugen sich der Gouverneur und der Colonialrath mit gemäßigten Ausichten, denn sie verstunden ihre wahre Lage besser. Allerdings befand sich der Pic in einer Beziehung — nämlich so weit Boden und Producte zur Sprache kamen — in der Lage, den Einwanderern gleich nach ihrer Ankunft ein gutes Unterkommen zu bieten; aber auch er hatte seine Grenzen und konnte nur eine gewisse Anzahl bergen. Was die Gruppe betraf, so mußte erst für den Betrieb der Feldwirthschaft Land gebildet werden, da auf der weiten

Oberfläche nur die Elemente des Bodens zu finden waren. Der Handel konnte keine große Verlockung bieten, denn Sandelholz war der einzige Artikel, welcher auf einem fremden Markte Nachfrage hatte. Letztere Waare gehörte noch obendrein nicht unter die Erzeugnisse der Colonie, sondern mußte bei einem Volke geholt werden, das mit jedem Augenblick eine feindliche Gesinnung annehmen konnte und welches jetzt schon darüber zu klagen begann, daß ihr Stapelmaterial so selten werde. Unter solchen Umständen erschien es nicht wünschenswerth, die Bevölkerung des Platzes schneller zu vergrößern, als dies auf natürlichem Wege geschehen mußte.

Die Ladungen der eben eingelaufenen Schiffe wurden nach einem sehr gerechten Maßstab zwischen dem Gouverneur und der Colonie vertheilt. Der Gouverneur erhielt die Hälfte der Vorräthe zu eigener Benützung, weil der Mancocus ihm gehörte und ohne dieses Schiff nichts hätte ausgerichtet werden können, während die andere Hälfte dem Gemeinwesen zufiel; denn die Colonie hatte gleichfalls ihre Ansprüche, einmal kraft der Arbeit ihrer Bürger und dann vermöge ihres Rechts, der Ein- und Ausfuhr Zölle aufzulegen. Von dem, was dem Staat zufiel, wurde ein Theil zu unmittelbarem Gebrauch an die Colonisten abgegeben, ein anderer aber den Colonial-Magazinen einverleibt und vorräthig gehalten, damit auch spätere Bedürfnisse befriedigt werden konnten.

Wie zu jener Zeit die meisten Fahrten, welche Geschäfte in Sandelholz, Thee u. s. w. beabsichtigten, hatte auch die gegenwärtige einen reichlichen Ertrag abgeworfen und übte deshalb einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das gute Fortkommen der Ansiedelung. Eine auserlesene Ladung einfacher wohlfeiler Artikel, wie man sie in einer solchen Colonie hauptsächlich brauchte, ließ sich leicht für einen weit geringeren Preis ankaufen, als der zu Canton gegen Sandelholz eingetauschte Thee eingebracht hatte, und der Unter-raum beider Schiffe war angefüllt mit derartigen Gütern; auch brachte Saunders einen schönen Vorrath baaren Geldes mit, der

hälftig der Colonialkasse, hälftig aber dem Gouverneur Woolston zufließ. Während der letzten zwölf Monate war auf der Colonie bereits Geld in Umlauf gekommen, obschon die Ansiedler Sorge dafür trugen, es nicht von Hand zu Hand gehen zu lassen. Jeder dachte anfangs nur auf Sparen; aber der frische Zufluß von baaren Mitteln weckte einen gewissen Grad von Vertrauen, und das Silber begann viel freier zu circuliren, nachdem man wußte, daß eine so beträchtliche Summe eingelaufen war.

Wir sind kaum im Stande, die Gegenstände aufzuzählen, mit welchen die beiden letzten Schiffe befrachtet worden waren, und begnügen uns daher mit der Andeutung, daß sie Alles umfaßten, was unter civilisirten Menschen gewöhnlich in Gebrauch kommt, vom Schleiffstein an bis zum Mistkarren. Auch von Specereien, einschließlic des Thee's, Zuckers u. s. w. waren ziemliche Vorräthe mitgebracht worden, obschon diese Artikel vor fünfzig Jahren in Amerika noch nicht für Bedürfnisse angesehen wurden. Die Specereien, welche dem Staat zufielen, wie auch viele andere Artikel überließ man den Kaufleuten, welche dieselben entweder in Masse ankauften, oder Commissions-Lager übernahmen, um die Waaren einzeln abzusetzen. Um diese Zeit wurden regelmäßige Läden errichtet, und es bestanden deren drei auf dem Riff und einer auf dem Pic, wo fast alles Nutzbare zu mäßigen Preisen erkaufte werden konnte. Die Befreiung von Einfuhr-Zöllen übte einen großen Einfluß auf den Preis der Dinge, denn der Staat bezog seine Steuern in natura und unmittelbar durch die Arbeit der Bürger, so daß er nicht nöthig hatte, ein Zollhaus zu errichten, um auf diesem Wege sich die Mittel zu Erhaltung des Gemeinwohls zu sichern.

Um jene Zeit war noch sehr wenig über den großen Irrthum des heutigen Tags, den sogenannten freien Handel, geschrieben, obschon man dormalen über dieses Blendwerk unendlich viel schwätzt, streitet und sich fast in die Haare geräth, während doch keine le-

bende Seele zu sagen im Stande ist, was man wirklich darunter zu verstehen habe. In Amerika hat man nie einen Freihandel nach den modernen Begriffen gehabt, und es ist daher zweckmäßig, die Trugschlüsse näher zu beleuchten, welche jetzt an der Tagesordnung sind, und — wie es bei Allen zu gehen pflegt, was von unseren glorreichen Ahnen in Großbritannien herrührt — auf die Einbildungskraft eines Theils des amerikanischen Volks dieselbe Wirkung übt, wie rauschende Bäche und mit Büschen umgebene Wasserfälle auf die Phantasie gewisser junger Damen von fünfzehn Jahren. Unter freiem Handel in seiner wahren oder in der einzigen Bedeutung, die zu keinen Trugschlüssen führt, kann nur der merkantilische Verkehr verstanden werden, der von keinerlei Lasten, Zwangsmaßregeln, Verböten und Auflagen gefesselt ist. Einen derartigen Zustand der Dinge hat es aber, außer dem Verkehr mit den Wilden nie in der Welt gegeben, und er wird auch wahrscheinlich nie Platz greifen. Sogar die Freihäfen haben ihre Belästigungen, die in einem gewissen Grade dem angeblichen Grundsatz von Freiheit entgegen wirken, und es gibt überhaupt keinen Freihafen, der in genauer Deutung seines Gebrauchs mehr wäre, als eine Art Magazin. So lange die Waaren dort unveräußert liegen bleiben, trifft sie keine Steuer; wie sie aber zum Verbrauch übernommen werden, findet die gewöhnliche Auflage statt.

Der Ausdruck freier Handel — d. h. ein Verkehr, welcher weniger Belästigung findet, als unter früheren Verhältnissen der Fall war — ist leicht genug zu begreifen; indeß wird dadurch dem Geist keine allgemeine Theorie vorgeführt, sondern er deutet bloß darauf hin, daß früher bei Berücksichtigung eines besonderen Interesses nicht viel Weisheit Platz gegriffen hat — ein Mangel, der nun spät wieder gut gemacht werden soll. Hemmungs-Maßregeln, mögen sie nun unmittelbar oder in der Form von Auflagen vorhanden sein, die den Verkehr unterdrücken, können beseitigt werden, ohne den Handel zu einem freien zu machen. Dieser oder jener

Artikel kann ohne Auflegung irgend eines Zolles oder einer Steuer der allgemeinen Concurrenz preisgegeben werden, während die Hauptmasse des Handel-Materials so gefesselt bleibt, daß von einem wirklich freisinnigen Verkehr keine Rede sein kann. Nehmen wir beispielsweise an, Virginia sei ein unabhängiges Land. Seine Ausfuhr besteht aus Tabak, Mehl und Mais. Die Tabak-Ernte macht wahrscheinlich weit mehr aus, als die übrigen Erzeugnisse, welche außer Landes gesendet werden. In England herrscht eine Hungersnoth, und es gestattet freie Einfuhr aller Lebensmittel, verzollt aber den Tabak mit mehreren hundert Procenten. Kann man dies einen freien Handel nennen?

Es gibt noch einen anderen Gesichtspunkt, von dem aus wir uns gegen das trügerische Geschrei des Tages verwahren möchten. Der Handel, welcher vielleicht den verderblichsten Einfluß aufs Leben übt, oder als Uebel doch nur dem der Massen-Politik nachsteht, wird als das große Mittel zu Bildung, Erleuchtung und Beredlung des menschlichen Geschlechts dargestellt. Gegen diese ungeheure Sünde an der Moral möchten wir nun in nüchterner Gegenvorstellung unsere schwache Stimme erheben. Wir geben gerne zu, daß der Verkehr, welcher eine Folge des Handels ist, in gewisser Beziehung die Ansichten der Menschen freisinniger macht, obschon wir der festen Ueberzeugung sind, daß es zu Erreichung dieses Zwecks bessere Mittel gibt. Jedenfalls erscheint es uns als vermessend, diesem gebrechlichen fröhnerischen Einfluß eine Macht zuzuschreiben, welche, wie man allen Grund zu glauben hat, der Allmächtige bloß der christlichen Kirche ertheilen wollte — einer Kirche, welche den meisten Schleichwegen des Handels entgegentritt und dieselben fast in jeder Zeile ihrer Vorschriften tadeln. Das Christenthum allein in seiner Reinheit kann der Welt jene Freiheit — jenes Glück gewähren, welche der gierige Geist der Habsucht so gerne dem Wunsch, Gold zu sammeln, zu gut schreiben möchte.

Zum Glück gab es auf dem Riff wenig Anlaß, sich über Handels-Theorien zu streiten. Der kleine Verkehr, welcher daselbst bestand, war in der That unbeengt. Aber Niemand glaubte, daß er dadurch Gott näher komme, obschon vielleicht so viel seine Nützlichkeit hatte, daß man unter solchen Umständen weniger in Versuchung kam, Unrecht zu thun. Gleichwohl war der leitende Grundsatz richtig, ohne daß man nöthig hatte, über die wohlthätigen und heiligen Einflüsse des Handels in heuchlerische Tiraden auszubrechen, denn es blieb Jedem dadurch seine individuelle Freiheit gewahrt, oder sie wurde doch nur in so weit beschränkt, als das öffentliche Wohl dies forderte. Statt den Handel der Colonie zu einem Monopol für sich selber zu machen, was bei Mark's großem Reichthum und seiner amtlichen Gewalt leicht angegangen wäre, handelte der Gouverneur im freisinnigsten Geiste gegen seine ganze Umgebung. Der Colonialrath hatte, einigermaßen gegen seine Wünsche, obschon in strengem Einklange mit dem Rechtspunkt die Frage, die Erklärung abgegeben, daß alle Schiffe Privat-Eigenthum unseres Helden seien und nur die von der Colonie gebaute Anne eine Ausnahme davon mache. Nach diesem Beschluß übertrug der Gouverneur die Meerjungfer und den Abraham förmlich an den Staat; erstere sollte hauptsächlich als Kreuzer und Paketschiff dienen, während der letztere täglich dazu benützt wurde, Güter und Personen von einer Insel nach der andern zu bringen. Den Meshamony schenkte er mit der ganzen Ausstattung seinem Freunde Bob, der sich ein ziemliches Geld damit verdiente, indem er das Boot zwischen den Pflanzungen laufen ließ, wie die Colonisten ihre Farmen zu nennen pflegten. In der That beschäftigte sich Bob fast ausschließlich hiemit, bis der Gouverneur, welcher seine Vorliebe zum Wasser bemerkte, ihm ein Sloop zu bauen beschloß, damit er dasselbe zugleich als eine Art Paket- und Markt-Boot benutzen könne; denn der zunehmende Verkehr rechtfertigte eine derartige Verwendung des Kapitals. Demgemäß wurde der

Kiel zu einem Fünfundvierzig-Tonnen-Fahrzeug gelegt, das nach Verfluß von sechs Monaten vom Stapel lief, und Bob fühlte sich übergücklich im Besitz dieses Schiffeins, das ganz seinen Wünschen und Bedürfnissen entsprach. Der ehrliche Matrose hatte inzwischen seinen Sitz im Colonialrath aufgegeben, weil er wohl einsah, daß er nicht in eine solche Körperschaft taugte, welche aus Männern von mehr oder weniger Bildung bestand. Mark hatte nichts gegen diesen Schritt seines Freundes einzuwenden, sondern ermutigte ihn sogar, weil er wohl wußte, daß nichts damit gewonnen wurde, wenn er einem Manne Obliegenheiten aufdrang, denen er kaum gewachsen war. Leute, die selbst Etwas aus sich gemacht haben, werden wohl bisweilen sehr nützlich; aber der Gouverneur begriff wohl, daß der Mann zuerst gemacht sein mußte.

Das neue Sloop erhielt Bobs gesetzter, thätiger und besorgter Gehülfe zu Ehren den Namen Martha. Es bestand fast ganz aus Cajüte, hatte Verschlüge vorn und hinten und war in den Flügeln nach Art eines Dampfbootes mit Bänken ausgestattet. Da es in jenem Klima nicht viel stürmisches Wetter gab, so hatte man die Segel nur aus leichtem Hanstuch angefertigt, so daß der ehrliche Betts unter Beihülfe eines Knaben und eines Kannaka Alles mit seiner Martha ausrichten konnte. Er fuhr darin oft nach dem Pic und der Rancocus-Insel, indem er stets einen nützlichen Zweck damit in Verbindung zu bringen wußte, und machte in den ersten paar Monaten sogar einige Ausflüge nach Betto's Gruppe. Bei letzteren Gelegenheiten bestand seine Fracht aus Kannakas-Passagieren nebst unterschiedlichen, kleinen Tausch-Gegenständen, als da waren: Fischangeln, altes Eisen, sogar Nerte und hin und wieder auch etwas Tabak. Diese Waaren vertauschte er gegen Cocos-Nüsse, die wegen der vielen Consumenten in der Colonie selten wurden, Körbe, indianisches Tuch, Ruder, die von den Insulanern sehr schön und sorgfältig geschnitten wurden, Brodfrüchte

und andere Pflanzen, die auf Betto's Gruppe häufiger vorkamen, als auf dem Riff oder sogar auf dem Pic.

Die wichtigste Reise aber, welche Betts in dieser Jahreszeit machte, hatte die Landung eines Vorraths von Melonen zum Zweck. Diese Frucht wuchs jetzt auf der Colonie im Ueberfluß, so daß man sie sogar den Schweinen vorwerfen mußte, während die Eingebornen nichts von ihr wußten, als daß sie gut zu essen sei. Sie liebten die Melonen sehr, und Bob konnte die ganze Cajüte der Martha mit den Gegenständen anfüllen, die er gegen seine Frucht eintauschte. Unter anderem erhielt er auch eine hinreichende Menge Sandelholz, um von dem Ertrag seine Familie für zwölf Monate mit Spezereien versehen zu können, obschon letztere, wie man sich denken kann, auf einem Platz wie das Riff unter die Luxus-Gegenstände gehörten. Betts behauptete stets, den ersten Aufschwung seines Vermögens verdanke er dieser Reise, von welcher ihn keine Furcht vor Waally und seinen unablässigen, verschmitzten Anschlägen abhielt. Ja, er hatte sogar die meisten seiner Verkäufe an diesen schlauen, rührigen Häuptling gemacht, der sich sehr ehrlich gegen ihn benahm.

Diese ganze Zeit über blieb der Rancocus aufgelegt, weil man ihn mit nichts befrachten konnte. Einmal dachte zwar der Gouverneur, er wolle ihn aussenden, damit er sehe, ob er nicht eine Ladung aufstreiben könne; aber die Andeutung eines Matrosen, Namens Walker, brachte ihn auf einen anderen Plan und gab Anlaß zu einem Abenteuer, welches bald die Aufmerksamkeit fast aller Seeleute unter den Colonisten auf sich zog.

Die Mannschaft des Rancocus hatte nicht nur bei ihrer ursprünglichen Fahrt durch diese Seen, sondern auch auf ihren späteren Reisen nach Amerika die Bemerkung gemacht, daß in jenem ganzen Theil des Oceans, welcher windwärts von der Gruppe lag, der Spermaceti-Walfisch sehr häufig vorkam. Nun war Walker einmal zweiter Offizier auf einem Mantuket Fahrzeug gewesen und

regelmäßig für den Wallfischfang herangebildet worden. Unter den Colonisten gab es noch ein halb Duzend Andere, die sich mehr oder weniger auf dasselbe Geschäft verstanden, und auf den Rath Walkers, der als erster Offizier mit dem *Mancocus* gefahren, hatte Kapitän Saunders alle Geräthschaften eingekauft, die zu Betreibung des Wallfischfangs erforderlich waren. Diese bestanden aus Lauen, Harpunen, Spaten, Lanzen und Fässern. Letztere machten ursprünglich schon einen großen Theil der Ladung im Unter-Raum der *Henlopen* aus, und es wurde nun auch noch Eisen zu Meisen u. s. w. beigebracht.

Da das Sandelholz nur noch in kleinen Mengen gewonnen werden konnte, so mußte der Gedanke, das Schiff im Laufe des Jahrs wieder nach Canton zu schicken, nothwendig aufgegeben werden. Dies schien anfangs ein bedeutender Verlust zu sein; als jedoch der Gouverneur mit seinem Rathe den Gegenstand in ruhigere Erwägung nahm, kamen sie zu dem Schlusse, die Vorsehung forge wohlwollender für die Colonie, indem sie derselben einen neuen Handelsweg aufschloß, als wenn sie die Ansiedler den alten verfolgen ließ. Das Sandelholz hatte blos einen zufälligen Werth, obschon es namentlich in jener Zeit ungeheuern Gewinn brachte, in einer Ausdehnung sogar, daß diejenigen, welche sich bei diesem Geschäft betheiligten, in der Regel schnell demoralisirt wurden. Der Wallfischfang dagegen forderte Fleiß, Muth, Ausdauer und Kapital, wenn er lohnend werden sollte. An Schiffen fehlte es den Colonisten nicht, und Saunders hatte auf Walkers Andeutung hin die erforderlichen Hülfsmittel beigebracht; auch brauchte man wegen Verproviantirung der Fahrzeuge nicht verlegen zu sein, da die Gruppe jetzt Alles im Ueberflusse lieferte.

Es war ein großes Glück, daß eine solche Beschäftigung aufgefunden werden konnte, welche den Geist der Ansiedler rege erhielt; der Mensch muß etwas zu thun, einen Lebenszweck zu verfolgen haben, da er sonst gerne auf einen falschen Ehrgeiz oder in Träg-

heit verfällt. Kaum wurde angekündigt, daß es auf den Wallfischfang gehen solle, als sogar die Weiber für den Erfolg des Unternehmens das lebhafteste Interesse an den Tag zu legen begannen. Die Aufregung wurde durch die amtliche Bekanntmachung des Gouverneurs unterhalten, daß sich jeder Colonist durch eine Aktie an dem erwarteten Cargo betheiligen könne, die in Mundvorrath einzubehalten werden müsse. Der Antheil derjenigen, welche die Fahrt mitmachten, sollte nach ihrem Verdienst ermessen werden; der Colonie als Gemeindeverband blieb als Ersatz für Gegenstände aus den öffentlichen Vorräthen eine gewisse Anzahl weiterer Aktien vorbehalten, und der Gouverneur als Eigenthümer der verwendeten Schiffe sollte ein Fünftheil der ganzen Landung beziehen. Letzteres war nur eine sehr geringe Entschädigung für das benützte große Kapital, und die Betheiligten wußten wohl, wie viel sie hiebei Mark's Freigebigkeit zu danken hatten.

Der Rancocus wurde nicht als Wallfischfänger ausgestattet, sondern sollte bloß den gesammelten Thran an Bord nehmen und nach Amerika verführen. Zu diesem Zwecke wurde er abgetackelt, gesäubert, von Ratten gereinigt und in anderer Weise für den Dienst vorbereitet. In solchem Zustande lag er bis zu Aufsehung des gemusterten Tackelwerks neben dem natürlichen Kai und einigen ausgedehnten Schuppen gegenüber, welche zum Schutz gegen die Hitze des Klimas errichtet worden waren.

Die Henlopen, eine schwere Brigg mit geräumigem Deck, die starke Masten und ein gutes Tackelwerk hatte, sollte den Dienst des Wallfischfangs übernehmen und die Anne mitsegeln. Zugleich wurden fünf Wallfischboote mit der erforderlichen Mannschaft versehen und zwei davon der Anne, drei der Brigg beigegeben. Da die Kannakas unermüdliche Ruderer waren, so wollte man eine hübsche Anzahl derselben gleichfalls bei diesem Geschäfte verwenden. Ferner sollten ungefähr zwanzig der größten Knaben aus Colonisten-Familien mitziehen, damit sie sich an die See gewöhnten. Letz-

tere standen in einem Alter von acht bis sechzehn Jahren und konnten sich schon in verschiedener Weise nützlich machen. Die Absahrt der Henlopen und der Anne erregte große Theilnahme in der Colonie, und manche der Weiber — Gattinnen, Töchter, Schwestern oder Liebchen der Wallfischfänger — wären gerne mitgezogen. Die Aufregung hatte überhaupt eine solche Höhe erreicht, daß der Gouverneur beschloß, diesen Anlaß als ein Fest zu benützen, indem er sich erbot, diejenigen Colonisten beiderlei Geschlechts, die für ein paar Tage einen See-Ausflug machen wollten, selbst in der Meerjungfer hinauszunehmen, damit sie Zeuge sein könnten, wie sich ihre Freunde bei diesem neuen Unternehmen anließen. Auch Betts füllte die Martha mit Ansiedlern, und der Abraham zog gleichfalls mit, während der Neshamony leewärts geschickt wurde, um in dieser Richtung auszulügen, damit nicht etwa die Indianer sich's in die Köpfe setzten, der Gruppe einen Besuch abzustatten, während eine so große Anzahl streitbarer Männer — sie bestanden aus mehr als hundert — abwesend war. Zwar reichten auch die Zurückgebliebenen völlig zu, um einen Angriff Waally's und seiner Leute abzuschlagen; aber der Gouverneur hielt es doch für klug, die Wachsamkeit nicht zu verabsäumen. Solche Veränderungen hat die Gewohnheit zur Folge. Als die ganze Streitmacht der Colonie noch nicht aus zwei Duzenden bestand, glaubte man, durch gemeinsames Wirken könnten sie jeden Angriff abwehren; jetzt aber erschien, ob schon fast zehnmal so viel zu Hause blieben, eine ungewöhnliche Vorsicht nöthig, weil die Colonie durch den Abzug so vieler ihrer Glieder geschwächt worden war. Freilich beruht bei den Menschen jeder Anschlag nur auf der Vergleichung.

Nachdem Alles bereit war, segelten die Wallfischfänger aus, und der Gouverneur zog mit der Meerjungfer voran, in welcher sich nicht weniger als vierzig Frauenzimmer, darunter auch Bridget und Anne befanden. Die Schiffe wählten den südlichen Kanal und mußten zu diesem Ende sich des Fahrwassers unter der Brücke be-

dienen, die natürlich abgenommen wurde; dieser Kurs führte sie zwischen dem Südcap und dem Pic leichter windwärts ins offene Wasser, als wenn sie die schmalen Kanäle zwischen den Inseln der Gruppe benützten. Die Meerjungfer eröffnete majestätisch den Zug, nachdem sie zuvor der Henlopen mit ihren unteren und ihren Oberbramsegeln ausgeholfen hatte. Sogar der Abraham mußte sein Focksegel an die Brigg abtreten, denn es zeigte sich, daß die neue Erwerbung durchaus nicht unter die Schnellsegler gehörte. Die Frauen wunderten sich, ob ein so langsames Schiff auch je im Stande sein werde, einen Wallfisch zu fangen.

Die Flotte steuerte dicht unter der Luvseite des Pies dahin und der Gipfel stand voll von Menschen, die sich des ungewöhnten Anblicks zu erfreuen wünschten. Die Martha hatte sich inzwischen an die Spitze des Zugs gestellt, weil sie im Verhältniß zu ihrer Größe etwas mehr Segel führte als die Meerjungfer. In Folge eines jener unsichern Zufälle, welche so oft die besten Berechnungen vereiteln, fügte sich, daß man windwärts von den Klippen eines Wasserstrahls ansichtig wurde, und zwar in einem Augenblicke, als ihm das Sloop ungefähr eine Seemeile näher lag, denn jedes andere Schiff. Nun hatte zwar jedes Fahrzeug der Flotte sein Wallfischboot und die dazu gehörige Mannschaft, obschon nur diejenige, welche zu der Henlopen gehörte, in dem Geschäft erfahren war. Allerdings hatten auch die Uebrigen die Kunst des Wallfischfangs theoretisch gelernt; aber es gebrach ihnen völlig an Übung. Indesß war Betts nicht der Mann, um eine Beute sich nahe kommen zu lassen, ohne daß er den Versuch machte, sich ihrer zu bemächtigen. Sein Boot war im Nu bemannt, und er zog mit Sokrates aus, um sich das ungeheure Thier zu sichern, das in einer Art trägen Wohlbehagens auf dem Wasser einherrollte. Es fügt sich oft, daß ganz junge Soldaten, namentlich wenn in ihnen ein Esprit de corps geweckt ist, Dinge vollbringen, an welche sich ältere Truppen, die ihre Gefahr kennen, nicht wagen würden; und so er-

ging es auch bei dem gegenwärtigen Anlasse der Mannschaft in dem Boote der Martha. Betts steuerte unmittelbar auf den Wallfisch zu, und Sokrates, dessen Farbe sich unter dem Einfluß der ungewohnten Lage, der Unruhe und der Hast des Angriffs in ein förmliches Grün umgewandelt hatte, führte seinen Harpunenwurf in dem Augenblicke, als die Bug des zerbrechlichen Fahrzeugs buchstäblich über dem Körper des gewaltigen Thieres standen. Der Neger hatte die volle Kraft seines Arms in den Stoß gelegt, denn er meinte, es handle sich jetzt um sein eigenes Leben; auch spritzte der Wallfisch unmittelbar darauf Blut aus. Unter den Wallfischfängern gilt es als eine große That, die nicht häufig vorkommt, wenn man dem gehegten Ungeheuer mit der Harpune eine Todeswunde beibringt; denn dieses Werkzeug hat eigentlich nur die Absicht, das Thier festzulegen, damit es nachher durch Lanzenstiche getödtet werden kann. Aber Sokrates traf wirklich mit der ersten Harpune, die er je in Anwendung brachte, einen Wallfisch aufs Leben, und von diesem Augenblicke an galt er unter den Fischern jener Seen als eine bedeutsame Person. Der Wurf war für ihn eine Art *Pallo Alto-Affaire* und zugleich der Vorläufer vieler ähnlicher Großthaten, so daß es bald sprichwörtlich wurde: „wenn Bob Betts das Boot anlegt und der alte Sok zustößt, so geht's dem Wallfisch gemeiniglich schlecht.“ Zwar hatte diese Taktik zur Folge, daß im Laufe des Sommers viele Boote zerwettert wurden und zwei Kannakas den Tod in den Wellen fanden; aber die Wallfische wurden erlegt und Betts und der Neger kamen stets mit heiler Haut davon.

Bei dieser ersten Gelegenheit peitschte der Wallfisch das Wasser zu Schaum, so daß sich das Boot halb füllte, und er würde letzteres unstreitig mit sich hinabgerissen haben, wenn ihn nicht der kräftige Arm des Negers und der gut geführte Stoß so getroffen hätte, daß er sich umdrehte und verendete, ehe er noch Zeit hatte, weit wegzukommen. Der Gouverneur langte an, als Bob eben

eine Galse an dem Thiere befestigt hatte, um es nach dem Südcap-Kanal zurückzuschleppen. Die Fahrzeuge fuhren unter lautem Hurrahrufen an einander vorbei, und der Gouverneur ermahnte seinen Freund, den massenhaften Körper nicht in allzugroße Nähe der Häuser zu bringen, damit sie nicht unbewohnbar würden; Betts hatte übrigens seinen Ankerplatz schon im Auge und fuhr, den Wind auf seiner Bierung, mit einer Geschwindigkeit von vier oder fünf Knoten weiter, während ihm seine Beute im Schlepptau folgte. Wir können hier noch erwähnen, daß die Martha in den Kanal einlief und der Wallfisch in seichtes Wasser geschwemmt wurde, so so daß er nicht mehr sinken konnte, worauf Bob mit seinen Kanakas, ungefähr Zwanzig an der Zahl, ans Werk ging, das Fett abzulösen -- eine Arbeit, die zwar sehr gut, aber doch nichts weniger als kunstgerecht ausgeführt wurde. Sie kamen damit noch in derselben Nacht zu Stande, und am nächsten Morgen erschien die Martha mit Kesseln zum Auskochen des Thrans. Auch Fässer wurden herbeigebracht, und nach abgemachtem Geschäft stellte sich heraus, daß dieser einzelne Wallfisch hundert und eilf Tonnen Thran, darunter dreiunddreißig Wallrath geliefert hatte. Dies war ein herrlicher Anfang für die neue Handthierung, und Betts brachte den ganzen Vorrath nach dem Riff, wo das Del in die unterste Reihe der neu ausgebesserten Rancocus-Fässer gegossen und im Raume sicher verwahrt wurde.

Eine Woche später schloß sich Betts in der Martha wieder der Wallfischflotte an. Letztere, welche aus der Meerjungfer, der Henlopen und dem Abraham bestand, spürte ungefähr vierzig Seemeilen windwärts von dem Pic nach Wallfischen, ohne übrigens bis jetzt glücklich gewesen zu sein. Bob meldete dem Gouverneur, daß auf dem Riff Alles in Richtigkeit sei. Der Meshamony hatte neuen Mundbedarf eingenommen und war wieder ausgesegelt, der Rancocus aber brauchte mit seinen hundert eilf Fässchen Thran im Unterraume keine Wache. Mark dankte Bob für seine Dienste und

erinnerte ihn an seine vor Alters so bewährte Eigenschaft, daß er weiter und richtiger sehen könne, als die meisten an Bord; dann forderte er ihn auf, die Kreuzhölzer der Brigg zu besteigen und nach Wallfischen auszulugen. Der scharffsehende Bursche hatte übrigens noch keine zehn Minuten im Takelwerk gestanden, als der Ruf „Strahlen — Strahlen!“ durch das ganze Schiff dröhnte. Der Henlopen und dem Abraham wurden die geeigneten Signale gegeben, und dann segelte Alles in die angedeutete Richtung. Um Sonnenuntergang traf die Flotte auf eine große Anzahl von Wallen, und da Kapitän Walker seine Ansicht dahin abgab, daß hier der Weideplatz der Thiere sei, so verschob man jeden weiteren Versuch bis zum andern Morgen. Mit dem wiederkehrenden Lichte aber wurden sechs Boote ausgesetzt, die nun Jagd zu machen begannen. Bei dieser Gelegenheit zog Walker voraus, wie dies auch seinem Rang und seiner Erfahrung gebührte. Nach weniger als einer Stunde lag er fest an einem sehr großen Thier, nicht kleiner als das von Betts gefangene, und die Frauen hatten den Genuß des aufregenden Schauspiels, wie ein Boot von einem ungeheuren Fisch mit der Geschwindigkeit von nicht weniger als zwanzig Knoten in der Stunde fortgerissen wurde. Die Wallfischfänger pflegen während ihrer Jagd ihr Schiff windwärts zu bringen, damit die Boote gleich zur Hand sind, sobald ein Thier getödtet ist. Hat es noch Leben in sich, so wäre es Thorheit, auf etwas Anderes abzuheben, als windwärts zu kommen, denn der Wallfisch kann in einem Augenblick da und nach einigen Minuten eine Seemeile weiter weg sein. Bisweilen kommt das erschreckte Thier dem Schiff ganz außer Sicht und schießt in gerader Linie seine sechs oder acht Seemeilen fort — ein Fall, in welchem man nur die Wahl hat, den Beistand des Schiffs ganz aufzugeben oder den Wallfisch fahren zu lassen. Thut man das letztere, so geht nicht nur die Harpune, sondern oft auch mehrere hundert Faden Leine verloren; auch trifft

Mark's Riff.

sichs nicht selten, daß man in einem Thier alte Harpunen findet, an denen noch mehrere hundert Faden Tau hängen.

Es wird hier am Orte sein, den Leser, welcher von solchen Dingen nichts weiß, zu unterrichten, daß die Harpune ein Speer mit Widerhaken ist, an dem ein dünnes, aber starkes Tau — die Wallfischleine — hängt. Das Boot nähert sich dem Wallfisch mit dem Bug voran, obschon auch der Bau des Hintertheils spitz zuläuft, damit man im Nothfall gleich zurück kann; denn es ist oft gefährlich, sich dem Thiere zu nähern, da es unmittelbar nach dem Stoß gerne in einer Weise um sich schlägt, daß eine allzu große Nähe bedenklich wird. Sitzt eine Harpune fest, so muß man, weil das Thier gewöhnlich in die Tiefe geht, die Leine auslaufen lassen, weil sonst das Boot nachgezogen würde. Der Wallfisch muß übrigens so gut athmen, wie der Mensch, und je mehr er sich abhebt, desto früher sieht er sich genöthigt, wieder an die Oberfläche zu kommen, um Luft zu schöpfen. Die Harpune und die Leinen haben eigentlich nur den Zweck, das Thier festzulegen, obschon hin und wieder der Fall eintritt, daß es durch den ersten Wurf getödtet wird. Sobald nun der Wallfisch wieder auftaucht und liegen bleibt, oder seine Gile auch nur ein wenig ermäßigt, zieht die Mannschaft die Leine ein und kommt dadurch ihrem Opfer näher. Oft trifft sich's, daß das Thier aufs Neue Reißaus nimmt, und dann muß man die Leine abermals auslaufen lassen, so daß sich der Proceß des Einholens und Loslassens bei demselben Fische mehreremale wiederholen kann. Ist nun das Boot nahe genug gekommen, so macht der Offizier von der Lanze Gebrauch und zielt nach einem lebensgefährlichen Theile. Sprudelt das Thier Blut aus, so ist's gut; ist aber keine todtbringende Wunde geschlagen, so schießt es wieder fort und das Geschäft des Loslassens, Tauens und Einholens geht aufs Neue an.

Bei dem gegenwärtigen Anlasse hatte Walker's Harpunier oder Bootsteuerer, wie er genannt wird, einen guten Wurf gethan und

lag fest an seiner Beute. Das Thier machte einen großen Bogen und lief ganz um die Meerjungfer herum, so zwar, daß diejenigen, welche sich an Bord des letzteren Fahrzeugs befanden, dem ganzen Vorgang gut zusehen konnten. Als es der Brigg am nächsten war, peitschte es in seinem tollen Rennen das Wasser dermaßen, daß die Wellenkämme zwei Fuß hoch über das Schanddeck des Boots hereinschlugen. Bridget drängte sich bei dieser Gelegenheit dichter an die Seite ihres Gatten und dankte zum erstenmal in ihrem Leben dem Himmel, daß ihr Gatte Gouverneur war und ihm deshalb nicht angemuthet werden konnte, auszuziehen, um Wallfische zu fangen. In demselben Augenblicke aber brannte Mark vor Begier, selbst an der Jagd Theil nehmen zu können, obschon er einige Bedenken unterhielt, ob sich eine derartige Beschäftigung mit der Würde seines Amtes vertrage.

Etwa zweihundert fünfzig Ruthen leewärts von den beiden Briggen näherte sich Walker abermals dem Thiere. In Folge dieses günstigen Umstandes hatte die Henlopen bald ihre Beute am Hafen, und die Mannschaft ging ans Werk, um das Fett loszuarbeiten. Dies geschieht dadurch, daß man den unteren Block eines starken Borgtaus in einen Theil der Wallfischmasse schlägt, dann einen Streifen von entsprechender Größe herausschaut und am Haspel die Falle anzieht. Das Ausshauen geschieht vermittelt der sogenannten Spaten, und das Fett wird durch die Wucht des Zuges von dem Geripp losgerissen, nachdem die Seitentheile oder die „Weißstücke“, wie der Streifen genannt ist, durch Anwendung der Spaten von den übrigen Theilen des Thiers abgetrennt sind. Die „Weißstücke“ werden oft bis zur Höhe der niederen Stagen oder so weit eben das Borgtau sich aufholen läßt, gehoben; dann haut man quer durch, und die ganze Masse wird auf das Deck niedergelassen. Endlich zerschneidet man das Weißstück und wirft es in einen großen Kessel auf dem Deck, in welchem man es ausfiedet. Sobald der Thran kalt geworden ist, wird er in die Fässer

gefüllt. In dem gegenwärtigen Falle schaffte man den an Bord des Abraham ausgelassenen Thran nach der Henlopen, da das Wetter einer solchen Umladung kein Hinderniß in den Weg legte.

Dieser Wallfisch war übrigens nicht die einzige Frucht von Bobs Entdeckung. Der ehrliche alte Matrose vom Delaware fing selbst zwei weitere, die von Sokrates festgemacht, von ihm aber erlegt wurden, während die Boote der Henlopen noch ein paar und die des Abraham einen dritten Wallfisch erlegten. Betts mit der Martha und der Gouverneur mit der Meerjungfer tauten vier dieser Thiere in den südlichen Kanal, welcher fortan den Namen Wallfischbucht führte. Dies war dieselbe Stelle, wo Betts früher Thran ausgelassen hatte, und sie erwies sich in jeder Weise als passend für ein solches Geschäft. Die Bucht bildete einen vollkommen sicheren Hafen mit einer sandigen Untiefe, welche das Versinken der Thiere hinderte — ein Unglück, das bisweilen zu trifft — und hatte außerdem ganz in der Nähe einen natürlichen Kai, wo der Mancocus angelegt werden konnte. Frisches Wasser war in Menge vorhanden und die Insel, welche fortan Thran-Insel genannt wurde, groß genug, um dem ausgedehntesten derartigen Geschäfte Raum zu geben. Zwar fehlte es gänzlich an Boden und daher auch an Pflanzenwuchs; aber die Oberfläche war so glatt, wie ein künstlicher Kai, und erleichterte daher das Hin- und Herrollen der Fässer sehr. Der Gouverneur hatte kaum die Vortheile dieses Places, welcher weit genug von der gewöhnlichen Fahrstraße nach dem Pic ablag, um in keiner Weise lästig zu fallen — eingesehen, als er beschloß, ihn zu seinem Wallfischhafen zu machen.

Man sandte den Abraham nach der Mancocus-Insel, um eine Ladung Schnittholz zu holen, und es standen bereits ausgedehnte Schuppen, als die Henlopen mit tausend Fässern Thran und noch obendrein drei Wallfischen im Schlepptau anlangte, welche sie in der Fahrstraße zwischen dem Südkap und dem Pic gefangen hatte.

Mittlerweile war der Rancocus unter einigen seiner niedern Segel von dem Riff nach der Thran-Insel geschafft worden. Diese Fortbewegung der Schiffe unter den Inseln der Gruppe ging leicht genug von statten, so lange man sie nicht windwärts zu führen brauchte, und eine weitere Bekanntschaft mit den Kanälen hatte die Matrosen in das Geheimniß eingeweiht, es auch innerhalb der Inseln mit den Passatwinden aufzunehmen, indem sie Fahrwasser wählten, durch welche sie in die Lage gesetzt wurden, so nahe an den Wind anzulegen, als es möglich war.

So begann ein Gewerbe, welches bestimmt war, für die Colonisten von hoher Bedeutung zu werden. Der durch den ersten Kreuzzug eingebrachte Thran — die Fahrt hatte nicht ganz zwei Monate gedauert — belief sich auf zweitausend Fässer, welche den unteren Raum des Rancocus vollkommen füllten und mehr als dessen halbes Cargó ausmachten. Nach den in Europa und Amerika damals herrschenden Marktpreisen mußten dreitausend fünfhundert Fässer Spermazeti-Thran mit einer entsprechenden Menge von Wallrath nahezu hunderttausend Dollars einbringen — gewiß eine so reichliche Belohnung für die gehabte Mühe, als man unter den vortheilhaftesten Verhältnissen nur zu erzielen vermochte.